

Beiträge zur Zeitgeschichte



Von Dr. Klaus Rose

September 1989 – Der Weg in die Freiheit führt durch Vilshofen

Allgemein anerkannt und hochgeschätzt ist die Rolle der Ungarn beim „Riss im Eisernen Vorhang“. Durch diesen wurde der Sprung in die Freiheit möglich. DDR-Urlauber hatten sich in Budapest in der BRD-Botschaft verschanzt oder am Plattensee entsprechende Gerüchte begierig aufgenommen. Bald kam auch der Donaustadt Vilshofen eine bewegende Rolle zu – im doppelten Wortsinn.

Was heute selbstverständlich ist, erwies sich vor nicht mehr als zwanzig Jahren als blanke Lebensgefahr: der Besuch bei Freunden und Verwandten im Nachbarland zog einen brutalen Behördenterror mit sich. Kaum vorstellbar sind die damaligen Schikanen bei den Grenzkontrollen, die Bedrohung durch die sozialistischen Grenztruppen oder auch nur das Schröpfen der Reisenden durch Visumgebühr und Zwangsumtausch. Besonders die innerdeutsche Grenze war zu einer Hochsicherheitszone mit Minenfeldern und Selbstschussanlagen ausgebaut. Es gab auch den Schießbefehl, obwohl man darüber nicht reden durfte, weil man sonst ein „Kalter Krieger“ war. So blieb der Badeurlaub am Schwarzen Meer (Goldstrand) oder am Plattensee die vielversprechende Variante. Auch der Autor nutzte diese. Er besuchte allerdings auch seine Verwandten in Görlitz, wohl wissend, dass der Besuch auf Schritt und Tritt überwacht war und dass „Überraschungsgäste“ bei der jeweiligen Familienfeier auftauchten. Durch den in der Bundesrepublik verpönten „Milliardenkredit“, eingefädelt von Franz Josef Strauß, bekamen auch immer mehr DDR-Bürger ab etwa 1983/84 die Chance, in den Westen zu reisen. Der Kontakt zwischen den Deutschen in Ost und West wurde in der Nachfolge des von Willy Brandt 1972 unterzeichneten „Verkehrsvertrags“ also zusätzlich geknüpft. Das trieb den Machthabern in Pankow den Angstschweiß in die Stirn, ihre Albträume nahmen zu. Obwohl sie die westlichen Devisen dringend brauchten, gab es die perverse Logik: je mehr West-

besucher, desto mehr Grenzüberwachungsanlagen. In Ungarn war das anders.

Die Geschichte der Grenzöffnung in Ungarn

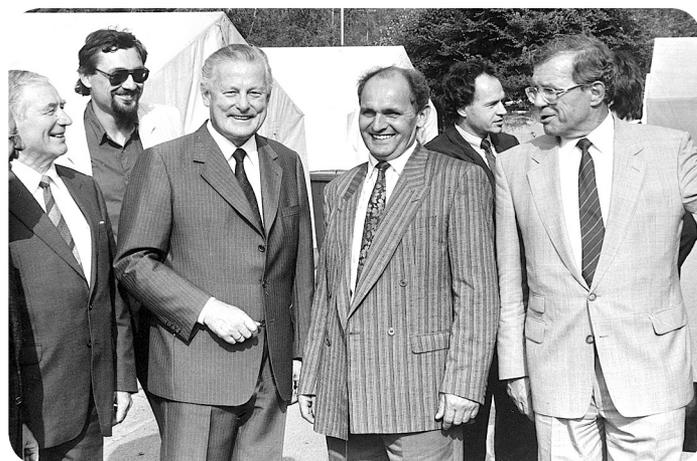
Schon Ende Februar 1989 hatte das Politbüro der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei entschieden, dass die technischen Hindernisse an der ungarisch-österreichischen Grenze abgebaut oder zumindest nicht erneuert werden sollten. Ende August 1989 beschloss die Regierung, also nicht die Partei, die zwar hindernisfreie, aber immer noch streng bewachte Westgrenze zu öffnen. Man wusste um die vielen Tausenden von DDR-Bürgern, die wochenlang auf eine Fluchtmöglichkeit warteten, und entließ diese schließlich in die Freiheit. In der ungarischen Regierung führten nicht mehr die Hardliner das Wort, sondern die Reformer. Deren Repräsentanten, Ministerpräsident Miklos Nemeth und Außenminister Gyula Horn, trafen sich am 25. August 1989 auf Schloss Gymnich bei Bonn geheim mit Bundeskanzler Helmut Kohl und Außenminister Hans-Dietrich Genscher und gaben diesen ihre Entscheidung bekannt. Da Bonn einige Monate vorher den ungarischen Wunsch, auf ein Visum für ungarische Reisende zu verzichten, abgelehnt hatte, war die Stimmung nicht ungetrübt. Noch heute schämen sich Mitglieder des Auswärtigen Ausschusses, dass die Bundesregierung beim Visum „kein Öl in sowjetisches Feuer gießen“ wollte.

Horn musste natürlich auch nach Ost-Berlin fahren. Freundlich aufgenommen wurde er dort nicht. Dann kam es zum legendären Picknick nahe Sopron (Ödenburg), das

die Paneuropaunion unter der Schirmherrschaft ihres Präsidenten, Otto von Habsburg, für die hochelektrisierten DDR-Reisewilligen abgehalten hatte. Dass dieses „verschwörerisch“ wirkte, bekam auch der Autor mittels entsprechender Einladung mit. Er zog die heimatische Volksnähe vor – Ende August gab es die traditionell-wichtigsten Volksfeste im Wahlkreis. Die Wirklichkeit holte ihn trotzdem bald ein.

Vilshofen wird zum Tor in die Freiheit

Zwei Wochen dauerte es zwischen der Einigung auf Schloss Gymnich und der tatsächlichen Grenzöffnung. Zum einen waren die DDR-Bürger, die in der Budapester Botschaft der Bundesrepublik ausharrten, mit Hilfe des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in die Grenzgegend verbracht worden. Zum anderen mussten die technischen Vorbereitungen zum Weitertransport und zum Empfang auf deutschem Boden getroffen werden. Hier waren es die Stadt Passau, die Gemeinde Tiefenbach bei Passau und vor allem Vilshofen an der Donau, die mit ihren „Erstaufnahmehäusern“ das Tor zur Freiheit bildeten. Auch kleinere Gastwirtschaften, wie Grubhof in der Gemeinde Hofkirchen an der Donau, bekamen „Übersiedler“ zu Gast. In der Vilshofener Zeltstadt auf einem in Privatbesitz befindlichen großen Parkplatz, benannt nach dem Eigentümer, dem bekannten Bauunternehmer Hans Berger, hielten sich vom 11. bis 15. September 1989 rund 1400 Flüchtlinge auf. Sie mussten nicht bloß von den Verantwortlichen begrüßt und willkommen geheißen werden, besonders vom bayerischen Ministerpräsidenten (damals



Mitte September 1989 – Hoher Besuch in der Vilshofener Zeltstadt (von links: Landrat Baptist Kitzlinger, Oberregierungsrat Werner Geiger, MP Max Streibl, Vize-Landrat Hanns Dorfner, Sozialminister Gebhard Glück).

Max Streibl) oder vom Landrat (damals Baptist Kitzlinger – dessen Stellvertreter Hanns Dorfner hatte zuvor in der Urlaubszeit die eigentliche Arbeit erbracht). Sie brauchten auch Essen, Kleidung, Taschengeld, Kommunikation. Darum kümmerten sich ungezählte freiwillige Helfer und vor allem die Hilfsorganisationen wie THW, Feuerwehr oder Rotes Kreuz. Wegen der weltweiten Medienberichte stand Vilshofen im Mittelpunkt des Interesses. Es kam zu rührenden Szenen zwischen Einheimischen und Gästen. Letztere hatten aber nicht im Sinn, in der bayerischen Grenzregion zu bleiben. Heiß liefen die Telefone mit den Verwandten oder Freunden im ganzen Bundesgebiet – und man wollte möglichst weit weg vom nach wie vor bestehenden Eisernen Vorhang weiterleben.

Einkehr des politischen Alltags

Die erste Begeisterung über das Unvorstellbare, die „Reise in die Freiheit“, flaute bei den amtlich mit der Umsiedlungsaktion betrauten Kommunalpolitikern vor Ort bald ab. Es war ja der Kommunalwahlkampf für März 1990 im Anrollen. Da gab es schnell unangenehme Fragen nach den Kosten und nach den Standorten. „Warum nicht die, sondern wir“ – war die Frage so manchen Bürgermeisters angesichts der doch

beträchtlichen Belastungen. Man sah nicht ein, warum man ohne große „Hilfe aus Bonn“ Lasten schultern sollte, die anderen Gemeinden erspart blieben. „Unser Mann in Bonn“ für den Bundeswahlkreis Passau, damals stellvertretender Vorsitzender des Haushaltsausschusses, bekam die verständliche Unwilligkeit so mancher Problemeladener hautnah mit. Es gab Kosten auf nationaler wie auf lokaler Ebene – und sie sollten die später folgenden Jahre noch gewaltig ansteigen. Manche Partei, mancher Politiker kochte das eigene Süppchen angesichts des „Begrüßungsgeldes“, des Geldumtausches 1:1 oder der Investitionen in angeblich „goldene Bürgersteige“ oder zumindest „blühende Landschaften“ in der ehemaligen DDR. Das eigentliche Geschenk blieb trotzdem den meisten Menschen im Gedächtnis, nämlich die Chance, in Freiheit und Demokratie ein besseres Leben führen zu können. Vilshofen an der Donau, die Jahrhunderte alte „churbairische Gränzstadt“ zwischen Bayern und Fürstbistum Passau, hatte auf jeden Fall eine erneute Bewährungsprobe beim Abbau von Grenzen bestanden.